

III. AT-Theologie

Antonius H.J. Gunneweg. *Biblische Theologie des Alten Testaments: Eine Religionsgeschichte Israels in biblisch-theologischer Sicht*. Stuttgart: Kohlhammer, 1993. 255 S., DM 34,80.

Dem Buch liegt die letzte Vorlesung zugrunde, die Vf. im SS 1987 an der Bonner Universität gehalten hat. Nach seinem Tod (17. 6. 1990) wurde das Manuskript von seinem Schüler Manfred Oeming nur leicht für den Druck überarbeitet und jeder Abschnitt mit einer Literaturliste versehen.

Kap. 1 enthält einen forschungsgeschichtlichen Überblick und hermeneutische Vorüberlegungen. Vf. skizziert den Weg von der altprotestantischen Orthodoxie zu Gablers Forderung einer „Biblischen Theologie“ und von dort zu deren Umschlag in eine „Religionsgeschichte Israels“ um die Jahrhundertwende. Er stellt neuere Entwürfe einer „Theologie des Alten Testaments“ seit Ende des Ersten Weltkriegs dar (Procksch, Eißfeldt, Sellin, Eichrodt, Köhler, Vriezen, von Rad, Pannenberg, Gese, Zimmerli, Westermann, Fohrer, Hasel und Childs, (S. 9-32). Nach dieser Übersicht ist man gespannt, wie Vf. das durch die historisch-kritische Methode aufgeworfene und spannend dargestellte Dilemma von kritisch eruierte Religionsgeschichte und einer Theologie des AT angeht. Gunneweg entfaltet seinen hermeneutischen Ansatz in sechs Thesen (S. 34-36): 1. Gegenstand einer AT-Theologie hat weder die Offenbarung Gottes noch Gott in der Geschichte zu sein, sondern das Gottes- und Selbstverständnis des israelitisch-jüdischen Menschen, seine „Daseinshaltung“ (Fohrer). 2. Die historische Bedingtheit des Gottes- und Selbstverständnisses gilt nicht nur für das historisch Vergangene, sondern auch dem gegenwärtigen Betrachter. Zwischen beiden besteht ein dialogisches Subjekt-Subjekt-Verhältnis. 3. Das AT ist nicht auf die christliche Fortsetzung im NT angewiesen. Es sperrt sich gegen Schemata wie „Verheißung – Erfüllung“, „Typus – Antitypus“, „Gesetz – Evangelium“. 4. Trotzdem hat sich eine AT-Theologie auch als christliche Theologie zu bewähren, indem sie die verschiedenen Gottes- und Welterkenntnisse an den zentralen Glaubenserkenntnissen und der Daseinshaltung des NT mißt, welche exegetisch kontrolliert darlegbar sind. Eine jeweils letzte Wertung der Präferenz der einzelnen Daseinshaltungen kann aber nicht die Wissenschaft, sondern nur der Glaube vollziehen. 5. „Das Neue Testament war und ist für die Rezeption des Alten Testaments als Buch der christlichen Kirche das Kriterium, und nicht etwa umgekehrt“ (36). Darum hat die Kirche das AT immer schon in Auswahl benutzt. 6. Diese Auswahl ergänzt die christliche Botschaft, etwa bzgl. Monotheismus, Schöpfungsglaube, Erwählungsgedanke u.a.

In den folgenden Kapiteln versucht Vf. die Verwurzelung des atl. Glaubens in der vorderorientalischen Religionsgeschichte aufzuzeigen und gleichzeitig das israelitische Proprium nachzuweisen. Hier gilt mit Abwandlungen, was von

der atl. Prophetie gesagt wird: Fast jedes Element in Israel hat außerisraelitische Parallelen, aber die Kombination des Phänomens zu einem neuen Ganzen ist das Einmalige (167). Von seinem existentialen Ansatz herkommend, legt Vf. Wert auf das in den Textblöcken zum Ausdruck kommende Daseinsverständnis.

Kap. 2 bietet einen kurzen Aufriß der altorientalischen Religion unter besonderer Berücksichtigung der kanaanäischen (S. 37-44). Mit dieser Daseinshaltung mußte sich Israels Glaube auseinandersetzen, der im Unterschied zur kanaanäischen Religion wesentlich geschichtlich orientiert war.

Kap. 3 streift die präisraelitische Epoche (ca. 1400-1200) und die Religion der Patriarchen (S. 45-53) auf den Spuren von Alt's „Gott der Väter“. Kap. 4 ist der Entstehung der religiösen Hauptthemen in der frühisraelitischen Zeit gewidmet (S. 54-85). Gunneweg favorisiert das soziologische Modell von Mendenhall und Gottwald, wonach Israel im Zuge eines innerkanaanäischen Umschichtungs- und Umsiedlungsprozesses, in dem sich Gruppen aus dem Feudalsystem lösten, entstanden sei. Das Exodus-Erleben der kleinen Ägyptengruppe unter „Mose“ wurde zum Paradigma dessen, was ganz „Israel“ erfahren hatte. „Herausführung“ und „Ägypten“ werden zu Chiffren je gegenwärtiger existentialer Verfassung: Not, Elend, Unfreiheit. Die Tradition von einem Bundeschluß am Sinai enthüllt das Ineinander von Partikularismus (Jahwe – Israels Gott) und Universalismus (Jahwe auch Herr der anderen Völker) als charakteristisch für die israelitische Religion. Vf. behandelt ausführlich den Bundesbegriff. Kap. 5 rekonstruiert Israels Religion in der Epoche des Stämmebundes (S. 86-106). Das Israel der vor- und frühstaatlichen Zeit stellt weder in soziologischer noch religionsgeschichtlicher Hinsicht eine Einheit dar. Die Militarisierung der Amphiktyonie führte zum Staat Sauls, Davids und Salomos, und damit zu einer wesentlichen Änderung Israels, dem dies in seiner Vorzeit fremd war. Jahwe als Kriegsmann und als Vater Jesu Christi sind unvereinbar. Gunneweg lehnt die These von der „Selbigkeit“ Gottes (Zimmerli) im AT und NT als Axiom ab. Die Annehmbarkeit einer atl. Tradition für die christliche Kirche sei „von Fall zu Fall“ am ntl. Zeugnis zu prüfen. Ihre gelegentliche Ablehnung illustriert paradigmatisch das Scheitern des Menschen an Gott. Mit Hilfe der existentialen Interpretation gewinnen auch diese Texte noch eine Bedeutung.

Kap. 6 ist den religiösen Neuerungen in der Epoche der staatlichen Existenz gewidmet (S. 107-166). Der Übergang von der vorstaatlichen Zeit zum Königtum markiert auch die Wende einer religionsgeschichtlichen Epoche. Das Königtum in Israel wurde auch religiös verstanden, der König ist Autokrat an Gottes Statt. Doch urteilt Israel zwiespältig über den König. Das dt. Königsgesetz macht aus dem König einen „Oberrabbiner“ und versucht so die Spannung zwischen der Anpassung an kanaanäische Regierungsform und Israels Wesen als Gottesvolk zu lösen. Damit soll die Unmöglichkeit der Einheit von Nation und Glaubensgemeinschaft, geistlicher und weltlicher Herrschaft, erwiesen werden. Da die staatliche Epoche auch die der Geschichtsentwürfe ist, wird der theolo-

gischen Konzeption von „J“ und „E“ – Gunneweg vertritt noch die neueste Urkundenhypothese – breit entfaltet (149-165).

Kap. 7 beleuchtet die große Prophetie der Königszeit (S. 167-203). Sie wurzelt im alten Seherum und dem (ekstatischen) Nabitum. Das Besondere von Israels Prophetie liegt im Inhalt der Verkündigung. Die prophetische Botschaft versteht sich selbst als unmittelbares, neues Gotteswort, das den Hörer in das Entweder-Oder von Glauben oder Unglauben, Heil oder Gericht rufen will.

Vom religiösen Umbruch in der Zeit des Exils handelt Kap. 8 (204-11), und Kap. 9 von der Jerusalemer Restauration und ihren Propheten (S. 212-19). Hier siedelt Vf. das Deuteronomium an, das er als konstruktives Restaurationsprogramm für Israel versteht. Der spätnachexilischen Zeit – Kap. 10 – (S. 220-46) ist u.a. die Priesterschrift zuzuordnen, eine theologische quasi-Geschichtserzählung: Was kommen soll, war als Erfüllung längst da. Vf. markiert einen scharfen Kontrast zwischen dem Fröhlichsein vor Jahwe, das im Dt so hervorgehoben wird, und der düsteren Stimmung („wie in früheren Waisenhäusern, ... wo man die Kinder streng ... erzog – in der Furcht Gottes“, S. 227) von P, welche sich um das Sühnegeschehen konzentriert. Mit einem Ausblick auf die chronistische Theologie, die späte Weisheit und die Apokalyptik schließt das Werk.

Nach Gunneweg hat das AT keine Mitte. Von ihm führt auch kein einsehbarer heilsgeschichtlicher Weg zum NT. Im Kommen Jesu den Zielpunkt des AT zu sehen bleibt ihm problematisch. Wenn man schon von einer „Mitte“ des AT reden kann, dann ist es im jeweiligen Existenzverständnis zu suchen. Die existentielle Interpretation und der damit verbundene anthropozentrische Ansatz bilden für ihn das Deutemuster für die Vielfalt des AT-Zeugnisses. Überzeugt, daß historisch-kritische Arbeit am Text diesen auch schon zur Verkündigung von Gottes Zuspruch und Anspruch bringe, lehnt er einen offenbarungsgeschichtlichen Ansatz ab.

Fast jede dieser Themen läßt sich kontrovers diskutieren. Besonders erwähnenswert scheint mir die Beobachtung zu sein, daß eine existentielle Interpretation, wie sie Gunneweg betreibt, immer wieder in eine moderne Form der Allegorese gleitet und den historischen Anspruch der atl. Texte nicht genügend ernst nehmen kann. Wenn er z.B. „das Zukunftsprogramm von P“ als quasi-Geschichtserzählung betrachtet (225), trägt er moderne Kriterien in das Denken Israels hinein. Israel war brennend an dem interessiert, was Gott gesagt und getan hatte und was geschehen war. Die einzelnen Geschichtswerke nur als „Reformationsprogramme“ (217) zwecks Gegenwartsbewältigung zu verstehen, ist zwar populär, greift aber viel zu kurz. Das rezensierte Werk illustriert letztlich die Unfähigkeit der existentialen Interpretation, das AT aus dem Strudel zu retten, in den es bei konsequenter Anwendung historisch-kritischer und religionsgeschichtlicher Methodik gerät.

Manfred Dreytza